

WO STEHEN WIR?

Stetige Stifter

Jedes Jahr gibt es hierzulande rund zehn neue Stiftungen

Es war der Beginn einer neuen Zeit: Im Krisenjahr 2008 veranstaltete die Banque de Luxembourg ein großes Kolloquium zum Thema Stiftungen. Der Aufbruch in der Bankenwelt sorgte dafür, dass das Stiftungsgesetz neu überarbeitet wurde und die Fondation de Luxembourg als Dachstiftung entstand.

Bei den Stiftungen geht es wohlgerne nicht um Finanzkonstrukte, sondern um Stiftungen mit einem der Allgemeinheit dienenden Zweck in den Bereichen Kultur, Bildung, Forschung, humanitäre Hilfe, Entwicklungshilfe, soziale Kohäsion, Gesundheit, Umwelt, Unternehmertum oder einem anderen Zweck. So schreibt es die Satzung der Fondation de Luxembourg vor. Es ging viel die Rede von der Philanthropie, einige Banken stellten spezialisierte Mitarbeiter ein, die sich um zukünftige Stifter kümmern sollten. Das alles passte nicht zuletzt in eine Diversifizierung des Finanzplatzes. Stiftungen waren ein Produkt, das die Palette abrundete. Gleichzeitig konnten sie Aufgaben übernehmen, die die Gesellschaft in einzelnen Nischen entlasten. Ein Ausmaß wie das von Bill Gates Stiftung erreichen sie nicht.

Die Konkurrenz war auch von Anfang an da; schließlich hatten andere Länder wie Frankreich mit der Fondation de France, Belgien mit der Fondation Baudouin und Deutschland mit dem Bundesverband Deutscher Stiftungen schon Dachstiftungen.

Heute verfügen sehr viele Länder über eine Dachstiftung. Diese verfolgen selbst keinen Zweck, beherbergen aber andere Stiftungen, die sie beraten und für die sie die Verwaltung erledigen. Das kann bis hin zu Mails reichen. Denn manch' einer hat Lust, etwas Gutes zu tun, aber nicht unbedingt, sich um die Details zu kümmern. Sehr unterschiedlich war von Anfang an das verlangte Gründungskapital für Stiftungen. In Deutschland beispielsweise liegt es in einzelnen Bun-

desländern bei 50.000 Euro, in anderen bei 100.000 Euro. Die Fondation de Luxembourg verlangt 250.000 Euro, um aus den Vermögenserträgen nachhaltig die Stiftungszwecke erfüllen zu können.

Die Direktorin der Stiftung war früher Bankdirektorin und arbeitet heute mit rund 20 Banken im Land zusammen. In Belgien liegt das Mindestkapital laut dem European Foundation Center bei 25.000 Euro, in Frankreich dagegen bei einer Million Euro. Auf Malta reichen schon 240 Euro. Solche Modelle können sich jedoch als riskant erweisen. In der Finanzkrise gingen auch einige Stiftungen bankrott, die ihr Kapital falsch angelegt hatten.

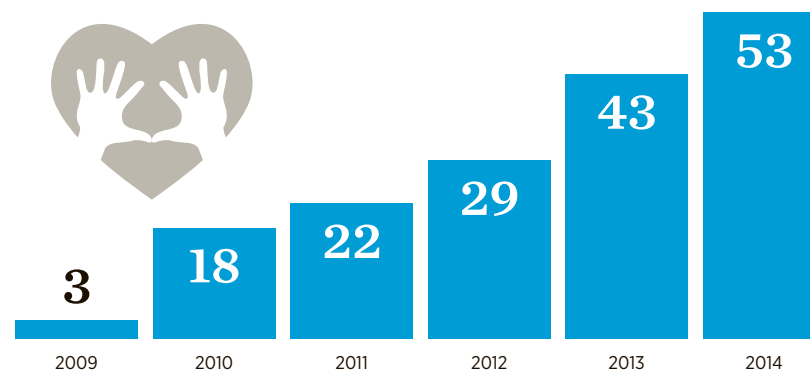
In Luxemburg gibt es immer mehr Stifter, die immer jünger werden. Aber noch lange ist nicht die angelsächsische Tradition erreicht, in der nicht nur Millionen, sondern sogar Milliarden gespendet werden. Bill Gates ist da nur einer von vielen populären Vertretern, Rockefeller ein anderer. Diese Tradition hat ihren Ursprung nicht nur im Glauben, sondern auch in fehlenden staatlichen Strukturen. Vor rund 200 Jahren war es noch üblich, den Zehnt, also den zehnten Teil seines Einkommens zu spenden. Überraschend ist, in welchen Ländern viel gespendet wird. Im armen Myanmar gibt es prozentual mehr Spender als in Australien.

Heute setzen Stiftungen nicht nur der Person ein Denkmal. Sie stehen auch in der Diskussion. So stellte die adr eine parlamentarische Anfrage zur Unabhängigkeit der Fondation de Luxembourg, in deren Verwaltungsrat doch der Finanzminister sitzt. Derweil macht die EU Jagd auf Steuerspar-Stiftungen und der Finanzmarkt verändert sich. Mehr vermögende Kunden der Banken sorgen für mehr interessierte Stifter. Vielleicht ist es kein Zufall, dass im Oktober 2015 wieder ein großer Philanthropie-Kongress stattfindet.

CORDELIA CHATON

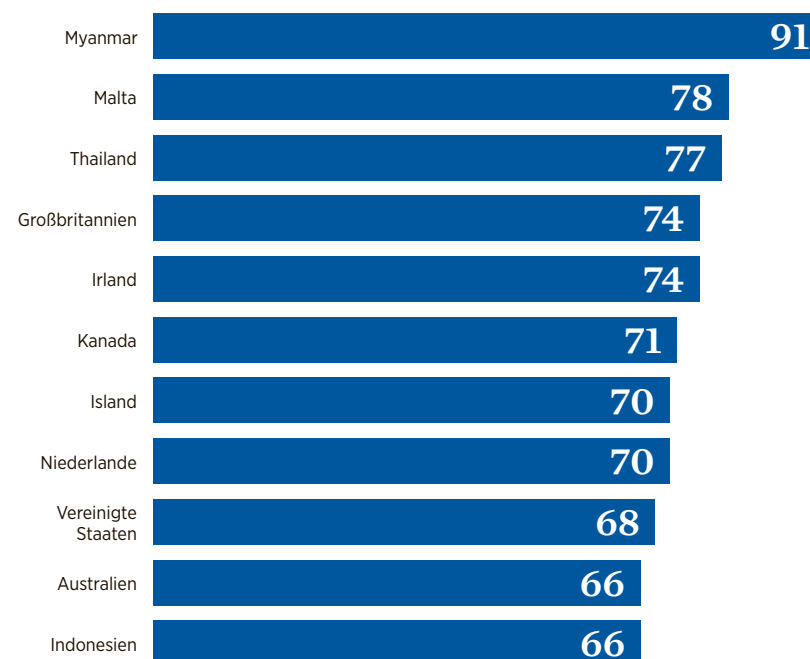
GROSSZÜGIGE GEBER

ZAHL DER STIFTUNGEN IN LUXEMBURG



SPENDER RUND UM DIE WELT

Angaben in Prozent



OBEN Seit der Gründung der Dachstiftung Fondation de Luxembourg stieg die Zahl der beherbergten Stiftungen auf 53 für das Jahr 2014. In diesem Jahr sind bereits zwei weitere Stiftungen hinzugekommen
UNTEN Die zehn größten Länder gemessen am Spendenaufkommen der Bevölkerung im Jahr 2013

Quellen: Fondation de Luxembourg, Charities Aid Foundation



3. Oktober: Philanthropie-Tag

Am dritten Oktober findet in Luxemburg eine große Veranstaltung mit dem Titel „La philanthropie – ça marche“ statt. Dahinter stehen die Banque de Luxembourg, die Fondation de Luxembourg und das Œuvre Nationale de Secours Grande-Duchesse Charlotte.

Méttwoch,
15. Abrëll 2015
Journal

Das Vermächtnis des Pelikans

Die „Fondation du Pélican de Mie et Pierre Hippert-Faber“ unterstützt unter anderem die Biomedizin-Forschung

LUXEMBURG
CLAUDE KARGER

Viele Jahre lang war der Pelikan für viele Luxemburger ein Symbol für Linderung: Als Wahrzeichen der sehr bekannten und traditionsreichen Apotheke am „Roude Pëtz“ in der Hauptstadt, die es seit 2001 leider nicht mehr gibt. Doch Pierre Hippert, der die „Pharmacie du Pélican“ über Jahrzehnte zusammen mit seiner Frau Mie betrieb, lässt den emblematischen Wasservogel weiter leben: Er ziert heute das Logo der „Fondation du Pélican de Mie et Pierre Hippert-Faber“, die seit 2010 besteht und die Forschung in der Biomedizin an der Universität Luxemburg unterstützt, aber auch Projekte in den Bereichen Kunst und Literatur. „Ich war schon lange auf der Suche nach einer Lösung, um unser Vermögen dem öffentlichen Nutzen zukommen zu lassen“, erinnert sich Pierre Hippert an die Gründungszeit. Seine Gattin war früh gestorben, das Apothekerpaar hatte keine Kinder und auch keine direkten Verwandten.

Den Gedanken, in Luxemburg die Bereiche zu fördern, an denen sie stets interessiert waren, die Forschung für die Entwicklung von Medikamenten und die Kunst, hätten sie bereits lange gehegt, erzählt Hippert, der über die „Banque de Luxembourg“ in Kontakt mit der „Fondation de Luxembourg“ kam.

Der Mäzen - er bevorzugt diesen Ausdruck gegenüber dem Terminus Philanthrop - fand es auch wichtig, möglichst schnell Förderprojekte anlaufen zu lassen, statt den Nachlass lediglich durch das Testament zugänglich zu machen.

„Pelican Grant“ für Biomedizin-Doktoranden

So hat die „Fondation du Pélican“ zum Beispiel das von der Villa Vauban, dem Kunstmuseum der Stadt Luxemburg, herausgegebene Magazin „La Villa“ unterstützt. Seit vier Jahren kommen zudem jährlich drei ausgewählte Doktoranden im Fachgebiet Biomedizin an der Uni Luxemburg („Life Science Research Unit“ und „Luxembourg Centre for Systems Biomedecine“) in den Genuss des so genannten „Pelican Grant“. Die Zuwendungen summierten sich zunächst auf 60.000 Euro jährlich. Heute bleibt es bei diesem Umfang, doch sind die einzelnen „Grants“ niedriger, dafür kommen sie aber jährlich vier jungen Forschern zugute. „Die Forschung



Der Stiftungsgründer (r.) mit LCSB-Direktor Rudi Balling und Labor-Leiterin Carole Linster
Foto: Philippe Lamesch



Kathrin Hemmer, Doktorandin am LCSB, kam 2013 in den Genuss eines „Pelican Grant“
Foto: Anna-Lena Hillje

bleibt mit großen finanziellen Risiken verbunden“, erklärt Pierre Hippert, „man weiß nicht immer, ob sie auch Früchte trägt“. Allerdings gibt es ohne Forschung keine Innovationen, die die Menschheit weiterbringen.

Der Stiftungsgründer kann sich schon vorstellen, dass der Kreis der Nutznießer der „Grants“ breiter geöffnet wird oder dass die Zuwendungen anders strukturiert werden. Nach dem Willen des ehemaligen Apothekers sollten sie allerdings weiterhin dem Bereich Biomedizin an der Uni Luxemburg zukommen. Letztere übrigens eine Institution, der Pierre Hippert „anfangs, wie viele andere etwas skeptisch“ gegenüber stand, die sich aber mittlerweile „gut entwickelt“ hat. Eine Entwicklung, die der mittlerweile 86-jährige Stiftungsgründer genau im Auge behält, genau wie die Tätigkeiten der „Fondation du Pélican“, für die Pierre Hippert genaue Kriterien festgelegt hat. Damit sie auch nach seinem Tod demgemäß weiter funktioniert.

➔ Mehr Informationen: fdlux.lu

„Ich war schon lange auf der Suche nach einer Lösung, um unser Vermögen dem öffentlichen Nutzen zukommen zu lassen“

PIERRE HIPPERT | Stiftungsgründer



FONDATION
DE LUXEMBOURG

DIE DACHSTIFTUNG BEHERBERGT INSGESAM 55 STIFTUNGEN -
WIR STELLEN EINIGE DER JÜNGSTEN STIFTUNGEN VOR

FONDATION LA MARCK

Die Ende 2014 von einem Franzosen als Hommage an seine Ahnen gegründete Stiftung verfolgt drei Zwecke: Das kulturelle Erbe erhalten, öffentliche Sammlungen bereichern und Vereine unterstützen, die sich um junge und ältere Menschen kümmern. Darüber hinaus fördert sie auch die Geschichtsforschung in Luxemburg. Benannt ist sie nach Robert IV de La Marck, Herzog von Bouillon und später Marschall von Frankreich. Vor kurzem kofinanzierte die Fondation La Marck den Kauf des Tisches von Teschen für den Louvre. Der Tisch von 1779 gilt als Symbol für Europa.

SCIENCE FOR SOCIETY FOUNDATION

Die Stiftung setzt sich für unverfälschte wissenschaftliche Ergebnisse ein. Vor einem Monat wählte sie die ersten Partner aus. Der Gründer setzt sich für eine bessere Verständlichkeit von Wissenschaft ein.

FONDATION CHRISTIANE GOOSSENS

Die Stiftung entstand aus einer Erbschaft. Sie setzt sich für die finanzielle Unterstützung junger Studenten ein und arbeitet mit verschiedenen Universitäten zusammen. Sie ist vor allem in Belgien aktiv.

WILD FLOWERS FOUNDATION

Gegründet von einer Europäerin um die 30, will sich diese Stiftung vor allem um die Biodiversität und sozio-ökonomische Faktoren kümmern. Saubere Energie, Auszeichnungen für Umweltschützer und Projekte zur Verbesserung des Lebens der Bevölkerung vor Ort als auch des Naturschutzes sind das Stiftungsziel. Tätig ist die Stiftung unter anderem im Amazonasgebiet.



Eine Milliarde Dollar

Die höchste Spende in den USA im Jahr 2014 kam von Ralph C. Wilson Jr., der eine Milliarde Dollar spendete. David Rockefeller beispielsweise spendete 75 Millionen Dollar.

„Nah am Herzen“

Tonika Hirdman berät als Direktorin der „Fondation de Luxembourg“ Stiftungsgründer

LUXEMBURG Seit Ende 2008 gibt es die „Fondation de Luxembourg“. Die Dachstiftung verwaltet für andere Stiftungen das Vermögen und kümmert sich um Verwaltung und Beratung. Gerade wurde die 55. Stiftung unter dem Dach der luxemburgischen Einrichtung gegründet. Direktorin Tonika Hirdman erklärt, wie das funktioniert.

Frau Hirdman, was unterscheidet die Stiftungen hier von denen, die Ikea oder andere Konzerne haben?

TONIKA HIRDMAN Wir haben ganz klar die Definition des philanthropischen, sozialen, religiösen, wissenschaftlichen, künstlerischen, pädagogischen, sportlichen oder touristischen Gewinns für die Allgemeinheit festgehalten. Bei den von Ihnen angesprochenen Stiftungen handelt es sich nur um Finanzkonstrukte.

Wie ziehen Sie die Trennlinie zwischen allgemeinem und persönlichem Interesse?

HIRDMAN Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Manchmal kommen Leute, die ein behindertes Kind haben. Sie wollen dann eine Stiftung für den Fall, dass sie sterben. Aber wir lehnen das ab, weil es ein persönliches Interesse ist. Etwas anderes wäre es, wenn solche Familien eine Einrichtung für Behinderte machen wollen, in die viele behinderte Kinder könnten; auch das ihre. Das ginge.

Was wollen Stifter heute Gutes tun?

HIRDMAN Das ist sehr breit angelegt. Es reicht von der sozialen Kohäsion und der Armut über Themen wie Umwelt und Kultur. Die Bereich Sport und Kultur nehmen aber ebenfalls zu. Wir haben beispielsweise eine Tennis-Stiftung unter unserem Dach, die begabten Nachwuchs fördern will; nicht nur hier im Land. Gegründet hat sie ein ehemaliger Profi-Spieler. Im Verwaltungsrat sitzt unter anderem Anne Kremer, die schon in Wimbledon gespielt und mehrfach an den Olympischen Spielen teilgenommen hat.

Gibt es Stiftungen von Luxemburgern?

HIRDMAN Ja, mehrere. Nicht alle haben als Stiftungsziel ein Engagement hier im Land. Aber die Pelikan-Stiftung beispielsweise, die von einem ehemaligen Apotheker gegründet wurde, engagiert sich für Doktoranden, denen sie mit Stipendien hilft, und Kultur. Sie unterstützt auch die Villa Vauban.

Übernehmen Stiftungen zunehmend Aufgaben, die eigentlich auf den Staat oder die Gemeinden entfallen?

HIRDMAN Nein, das ist komplementär. Ich denke nicht, dass der Staat mehr machen würde, wenn es die Stiftungen nicht geben würde. Die Stiftungen besetzen oft Nischen, weil sie sich um einen bestimmten Zweck kümmern. Es geht hier ja nicht um so große Strukturen wie die von Bill Gates!



Fotos: Didier Sylvester

Wie läuft das ab, wenn jemand eine Stiftung will?

HIRDMAN Das ist sehr unterschiedlich. Manche haben schon eine ganz konkrete Idee, andere haben nur das Kapital und wissen noch nicht so recht, was sie eigentlich wollen. Aber wir stellen dann genug Fragen, bis wir wissen, was die Person interessiert. Es ist uns wichtig, dass die Stiftung einen persönlichen Bezug zum Stifter hat. Bislang haben wir immer etwas gefunden.

Wie alt sind Stifter im Durchschnitt?

HIRDMAN In jedem Fall werden sie immer jünger! Früher waren es oft Menschen, die nach dem Renteneintritt zu uns kamen. Jetzt nimmt die Zahl der Familien zu. Bei der „Fondation Prainal“ beispielsweise sind es Eltern mit ihren Kindern, die alle Anfang zwanzig sind. Alle machen mit und die Stiftung ist eine Familiensache. Oft wollen Unternehmer in diesem Alter etwas zurückgeben, weil sie dankbar für ihren Weg sind. Häufig sind es auch Unternehmen, in denen social entrepreneurship eine Rolle spielt.

Die Banken haben ihre Strategie geändert und setzen heute auf Superreiche. Wirkt sich das auf Sie aus?

HIRDMAN Wir versuchen natürlich, viele Stifter anzuwerben, auch ganz reiche. Wir haben in unseren 55 Stiftungen sowohl luxemburgische Stifter als auch solche mit einer anderen Staatszugehörigkeit. Häufig kommen

sie über ihre Bank, denn wir sind am Finanzplatz mittlerweile bekannt. Jetzt haben wir auch zwanzig Partner unter den Banken. Insgesamt wirkt sich die Strategie der Banken positiv auf uns aus.

Arbeiten die Stiftungen auch zusammen?

HIRDMAN Ja, seit kurzem. Wir haben im März zum dritten Mal ein Treffen zwischen Stiftern organisiert, vor allem zwischen solchen mit einem ähnlichen Stiftungsziel. Beim diesem Treffen ging es um das Thema dritte Welt. Das war ein sehr großer Erfolg. Daraus ist eine Zusammenarbeit zwischen mehreren Stiftungen und neue Projekte entstanden. Das werden wir sicher wiederholen.

Wie beeinflusst die Herkunft das Stiftungsziel?

HIRDMAN Da gibt es eine interessante Studie von Jérôme Kohler, der den Lehrstuhl an der ESSEC Business School mitbegründet hat, und dem Anthropologen Marc Abélès. Beide haben für BNP Paribas Wealth Management rund hundert so genannte High-Networth-Individuals befragt. Es gab ganz offensichtliche Unterschiede. Stifter aus dem Süden Europas sind leidenschaftlicher dabei, gründen oft eine Stiftung aufgrund einer persönlichen Begegnung oder eines Erlebnisses. Religion und Tradition spielen eine größere Rolle. Stifter aus dem Norden Europas haben oft einen wohlüberlegten, pragmatischen Ansatz und größere Projekte.

CORDELIA CHATON

„Es ist uns wichtig,
dass die Stiftung einen
persönlichen Bezug
zum Stifter hat“